

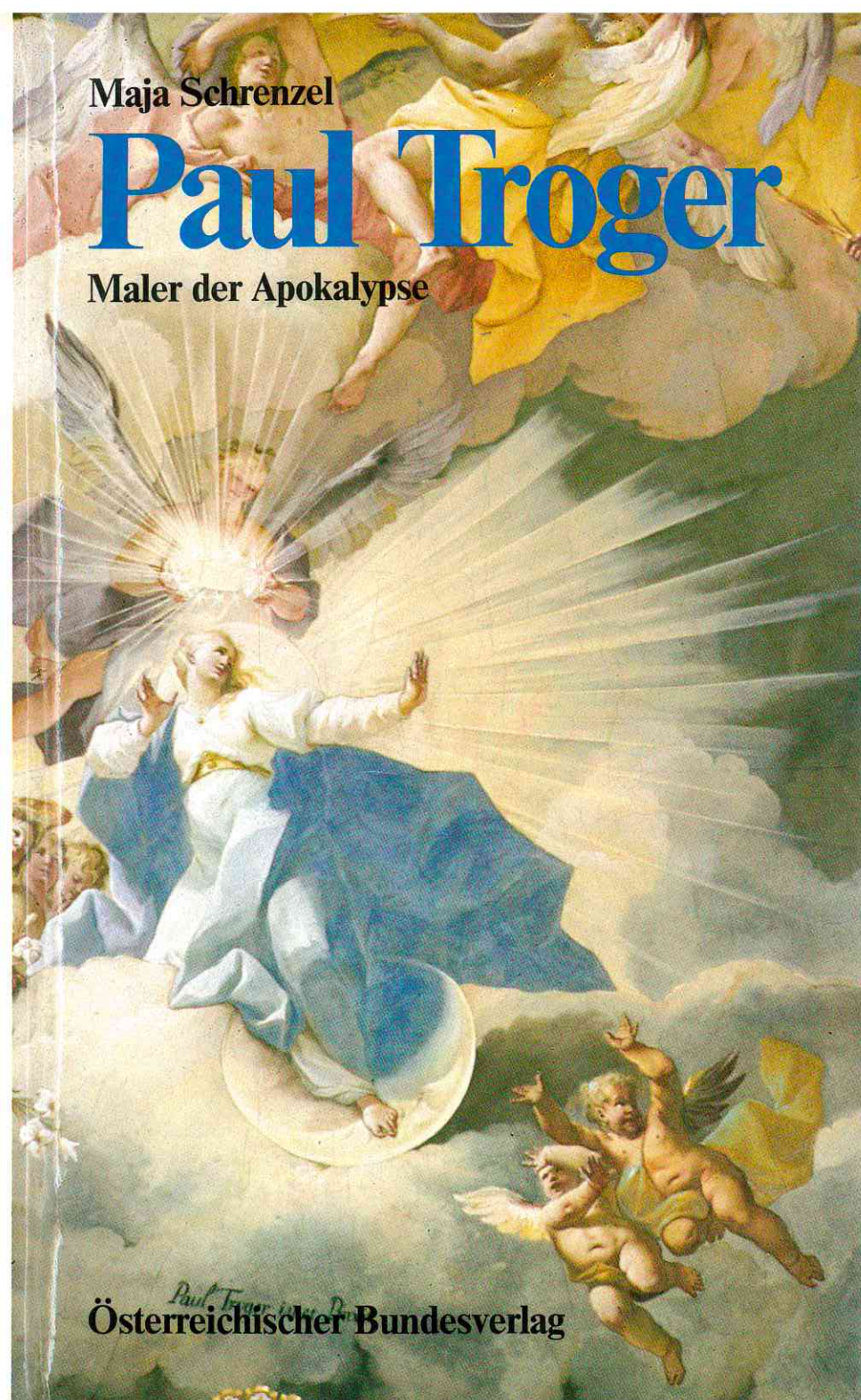


Maja Schrenzel, Dr. phil. der Universität Wien, wurde bei Wien geboren, war bis zum Jahre 1957 Lektor für Deutsch an der Universität Triest, gleichzeitig Doktorat in Lettere an der Universität Florenz. Sie ist derzeit Lektor für Deutsch für Ausländer am Institut für Germanistik der Universität Wien. Bekannt durch zahlreiche Lichtbildervorträge im In- und Ausland.

Dieses Buch ist seit Jahren das erste lieferbare Werk über den großen österreichischen Maler der Barockzeit Paul Troger (1698–1762). Die meisten Stifte Niederösterreichs sind mit seinen herrlichen Fresken im unnachahmlichen „Troger-Blau“ geschmückt, deren Neuerungen weit über die italienischen Vorbilder hinausgehen; künstlerisch gleichwertig sind seine Ölbilder. Durch viele der Fresken ziehen apokalyptische Motive – etwas, worauf die Autorin besonders hinweist. Die Darstellung verknüpft Trogers Biographie mit seinem Werk. Sie will Trogers Werk einem breiteren Publikum zugänglich machen und auch dazu anregen, die Stätten seines Wirkens aufzusuchen.

ISBN 3-215-05247-4

Maja Schrenzel · Paul Troger



Paul Troger

Maler der Apokalypse

Text und Bilder
von Maja Schrenzel



*Selbstbildnis, Bleistiftskizze, wahrscheinlich früher Entwurf zum
letzten Selbstporträt (1750)*



Österreichischer Bundesverlag · Wien

Diese Buchreihe ist Österreich gewidmet: Österreich mit seinen geistigen Kräften und Strömungen, Österreich mit seiner historischen und seiner kulturgeschichtlichen Bedeutung, Österreich mit seinen landschaftlichen Besonderheiten, seinen Persönlichkeiten und der so vielfältigen Wesensart seiner Bevölkerung. Vieles bietet sich an. Es soll nach und nach behandelt werden – anregend geschrieben und zugleich hohen Ansprüchen genügend.

In memoriam
Gregor Schweighofer

© Österreichischer Bundesverlag Gesellschaft m. b. H., Wien 1985
Alle Rechte vorbehalten
Jede Art der Vervielfältigung, auch auszugsweise, gesetzlich verboten
Satz: Times 10/11 Punkt
Druck: Wiener Verlag, Himberg bei Wien
ISBN 3-215-05247-4

Inhalt

	Vorwort	7
I	Heimat und Herkunft	9
II	Die andere Welt: Mezzocorona – Cavalese	21
III	Venedig – Gian Battista Piazzetta	25
IV	Kaltern – Der Bischof von Gurk	28
V	In Kärnten	31
VI	Salzburg	33
VII	Und Wien lockt	35
VIII	St. Andrä an der Traisen: Troger findet sich selbst	39
IX	Die Hochburg Gottes über der Donau: Stift Melk	44
X	Das Stift im Walde: Zwettl	48
XI	Das barocke Gesamtkunstwerk: Stift Altenburg	52
XII	„Nicht rasten und nicht ruhen“	76
XIII	Zweimal Altenburg und Umgebung	82
XIV	„Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein“: Stift Geras	89
XV	Österreichs „Gralsburg“: Stift Göttweig	96
XVI	„Und weiter und immer weiter“	100
XVII	„Das Buch mit den sieben Siegeln“	107
XVIII	Anna Maria	111
XIX	Abschied von Altenburg: Die Bibliothek	115
XX	Schlechte Zeiten	117
XXI	Fern von Wien: Schloß Werneck	121
XXII	Der Höhepunkt von Trogers Bildkunst: Das Zwettler Abendmahl	123
XXIII	Brixen: „... dieser virtuose Mahler, weltdberumt!“	128

XXIV	Rückkehr nach Wien	145
XXV	Ausklang	150
	Anhang	
	Nekrolog im Wiener Diarium vom 24. Nov. 1762 (Nr. 94)	155
	Verzeichnis der Fresken und Ölbilder	158
	Neuentdeckte Werke	171
	Nicht gesicherte Werke	172
	Standorte von Troger-Werken	174
	Literatur	177
	Personenverzeichnis	181
	Ortsverzeichnis	183

Vorwort

Mehrere Gründe haben mich dazu veranlaßt, dieses Buch über Paul Troger zu schreiben.

Ich beobachtete immer wieder, insbesondere in der Altenburger Stiftskirche, wie die Besucher die Trogerfresken zwar bewunderten, aber ihren Inhalt nicht begriffen.

Bei meinen Lichtbildervorträgen über den Künstler, die ich nicht nur in Österreich halte, fragte man mich immer wieder, ob es denn kein Buch über den Maler gäbe, und auf meine Antwort hin, das einzige Werk sei vergriffen, forderte man mich des öfteren auf, selbst etwas über ihn zu schreiben.

Vor mehr als zwanzig Jahren haben Wanda Aschenbrenner und Pater Gregor Schweighofer, der Archivar in Stift Altenburg war, ein sehr ausführliches Werk über Paul Troger verfaßt. Besonders den Teil über Trogers Leben und Werdegang hat Schweighofer mit wissenschaftlicher Genauigkeit ausgeführt: Er hat alles belegt und dokumentiert, soweit dies bei Troger möglich ist. Er veröffentlichte Familiendokumente, verzeichnete Unterlagen über den Nachlaß des Meisters und datierte dessen Werke.

Was hier entstanden war, wurde ein Buch für Fachgelehrte, nicht jedoch für einen großen Leserkreis. Das mit soviel Liebe von beiden Autoren abgefaßte und reich bebilderte Buch mußte schließlich verbilligt abgegeben werden und wurde auch nicht mehr neu aufgelegt.

Ich hatte mit Schweighofer, noch ehe ich das Buch gelesen habe, mehrere Aussprachen, und in der Folge plauderten wir sehr oft über Troger. Der Pater führte mich wiederholt durch sein wunderschönes Stift und erläuterte mir alles. Er ging auf meine Fragen und Ansichten ein und gab mir dabei sehr oft recht.

Schließlich fragte ich ihn, ob er etwas dagegen hätte, daß ich ein Buch über Troger schriebe, das einem weiteren Leserkreis zugänglich sein sollte.

Pater Schweighofer hatte nichts dagegen. Ja, er vertraute mir sogar seine vollständigen Manuskripte an, die – und das kränkte ihn sehr – teilweise gekürzt und, wie ich mich in der Folge überzeugen konnte, auch abgeändert worden waren. Er fügte bloß hinzu, es würde mir allerdings nichts anderes übrig bleiben, als mich an seine Unterlagen zu halten, er habe bereits alles ausgewertet. Und dies dürfte denn auch der Grund sein, weshalb seither kein neues „rein wissenschaftliches“ Buch über Troger erschienen ist.

Darüber war ich mir im klaren. Ich mußte also einen anderen Weg einschlagen, der ebenso mühsam ist wie Dokumente sichten – erfreulicher zwar, wenn auch langwieriger: Ich verglich Trogers Leben mit seiner Kunst. Was Gregor Schweighofer durchaus billigte.

Und ich fand heraus, was bisher gar nicht beachtet worden war: Das „Leitmotiv“ Trogers ist die Apokalypse, die Offenbarung des Johannes. Allerdings nicht ihre Schreckensbilder, sondern ihre trostreichen, hoffnungsspendenden Symbole. Ferner versuchte ich auch Menschen und Landschaften, die er gemalt haben könnte, festzustellen, wobei mir die Umstände entgegenkamen.

Troger ist im Laufe der Zeit, eigentlich schon zu seinen Lebzeiten, wie bereits der Nekrolog vermerkt, beinahe in Vergessenheit geraten; so sehr, daß die österreichische Post nicht einmal zu seinem zweihundertsten Todestag im Jahre 1962 eine Gedenkmarke mit seinem Bildnis herausgab, wie sie es später bei Maulbertsch tat und wie sie es sonst auch bei weniger bedeutenden Persönlichkeiten gerne tut.

Mein Wunsch ist: dies Buch möge dazu beitragen, Paul Troger einem großen Interessentenkreis näherzubringen.

Maja Schrenzel

Heimat und Herkunft

Paul Troger wurde am 30. Oktober 1698 in Welsberg in Tirol geboren.

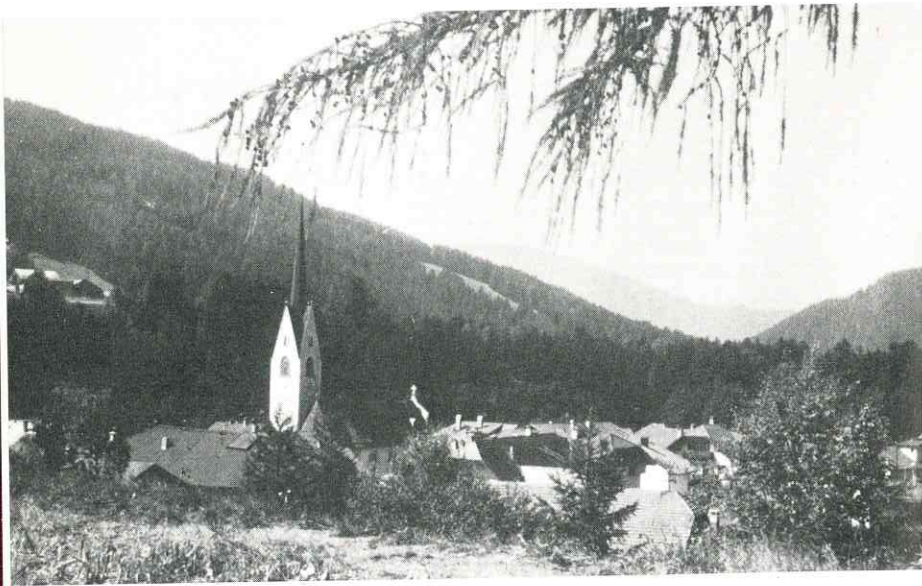
Welsberg liegt im Pustertal. Das ist die von der Drau im Osten und der Rienz im Westen gebildete Talfurche zwischen der Lienzer Klause und Mühlbach. Sie scheidet die Zentralalpen von den Südalpen.

Um Welsberg steil aufsteigende, dunkle Waldhänge, tief unten im Süden des Ortes in feuchtkühlen Auen die grünschäumende Rienz. In weiten Schleifen führt eine Straße gegen Norden ins grüne Gsieser Tal bergan. An seinem Eingang ragt, beide Täler beherrschend, hell, mit schlankem Turm und Zinnen aus dem Wald eine Burg hervor: Burg Welsberg, nach der heute der Ort seinen Namen führt. Zu Trogers Zeiten hieß er noch Zell und gehörte zur Pfarre Niederdorf.

Geht man vom Schloß den Römerweg entlang, der hoch über dem Tal am Waldrand – vor Überflutungen und Lawinen sicher – gegen Osten zieht, so gelangt man alsbald zu einer Hochfläche. Dort steht die uralte Rainkirche. Im Hintergrund, talaufwärts, streben Gipfel empor, durchscheinend, von leuchtendem Blau, dazwischen dunklere Schattenfurchen wie breite Falten eines Gewandes: die Pragser und Niederdorfer Dolomiten.

In entgegengesetzter Richtung, unweit der Rainkirche, erhebt sich die neuerbaute, deutschsprachige, stattliche Mittelschule: die „Paul Troger“-Schule. Darunter breitet sich im Kessel Welsberg aus.

Spitz und rot inmitten der Giebel der Turm der Margarethenkirche, einer barocken Kirche wie andere mehr. Im Dorf selbst an einer sehr belebten Straße reichhaltige Läden, alte Gasthöfe und schmucke Tiroler Häuser, in denen man noch ge-

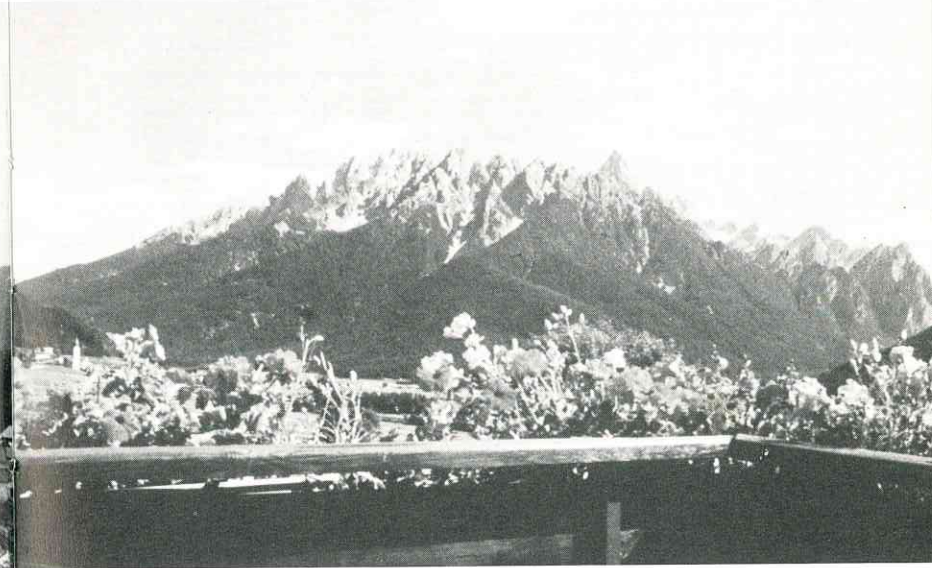


Welsberg mit Margarethenkirche

täfelte Räume, die einst auch einem Kaiser Unterkunft boten, bewundern kann.

Irgendwo westwärts unterhalb der Ansiedlung stand der einst die Mühle von Pauls Großvater, Johann Troger. Er war von der Schönhuben, einem gut erhaltenen Barockhof ob Aufkirchen, einem genau über Niederdorf gelegenen Wallfahrtsort, hierhergekommen. Von der Schönhuben genießt man einen überwältigenden Blick auf das Dolomitenrund mit seinen weißen Zinken, seinen tiefblauen Rissen und Karen. Auf dem Hof blieb Johanns ältester Bruder, Stephan, der die jüngeren Geschwister alle abgefunden hatte. Balthasar Troger, möglicherweise ihr Vater, saß bereits um 1600 auf der Schönhuben, wie Paul Trogers Biograph, Pater Gregor Schweighofer, nachweisen konnte.

Der Name Stephan aber mag wohl die Herkunft aus Anras andeuten, der Stammheimat der Troger, wo der älteste Trogerhof steht. Dieser Ort, gleichfalls auf der Sonnenterrasse des Pustertals im heutigen Osttirol gelegen, war damals Sommerresidenz der Bischöfe von Brixen. Die zum Teil spätbarocke Pfarr-



Blick von Aufkirchen auf die Sextner Dolomiten

kirche mit ihren hübschen Fresken von Martin Knoller, einem der bedeutendsten Trogerschüler, ist dem hl. Stephanus geweiht.

Johann Trogers Sohn ist der Schneider Andreas Troger. Er wurde im März desselben Jahres, da Paul, das sechste von sieben Kindern, zur Welt kam, zum Mesner ernannt. Ein Amt, das man nur einem Mann verlieh, der einen einwandfreien und frommen Lebenswandel führte. Auch seine Gattin, Maria Pracherin, muß, wie der Biograph vermerkt, eine tüchtige, fürsorgliche Mutter gewesen sein: Alle sieben Kinder überleben, ja noch mehr, alle sieben erlernen ein Handwerk – auch die Mädchen – und bringen es zu einigem Ansehen.

Als Mesner wohnt Andreas natürlich im Mesnerhaus, in dem Paul das Licht der Welt erblickt. Ein schönes altes Haus im Welsberger Unterdorf, mit späteren, nicht ganz passenden Zubauten; wie es ursprünglich ausgesehen hat, ist schwer festzustellen.

Im Inneren ein gewölbter Flur, dicke Wände, eine enge Wendeltreppe. Im Flur ein Selbstbildnis des Künstlers – laut

Werksverzeichnis bei Wanda Aschenbrenner mit 1729/30 datiert. Es handelt sich hier um einen Druck: Das Original befindet sich im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck. Das Bild zeigt ein energisches, ausdrucksvolles Gesicht mit brennenden dunklen Augen, sehr feinnervige und doch kräftige Hände, die wir auch in anderen Trogerbildern wiederfinden, so etwa beim „Christus am Ölberg“ im Wiener Barockmuseum. (Eine zum Verwechseln ähnliche Kopie hängt übrigens im Archiv des Benediktinerstiftes Altenburg in Niederösterreich.)

Wandert man vom Trogerhaus zur Kirche, so stößt man auf einen Brunnen in moderner Bauart. Der Brunnen zeigt in Stein gehauen den Kopf eines Mannes, ein breites, gutes Bauerngesicht mit Barett, daneben eine Inschrift: „Paul Troger ... Meister barocker Malkunst ... die Heimat ... nach zweihundert Jahren ...“

„Das klingt wie nach schlechtem Gewissen“, sagte ich, als ich Welsberg zum ersten Mal besichtigte, zu einer Frau, die sich mir zugesellt hatte.

„Die haben auch allen Grund dazu“, erwiderte sie vorwurfsvoll. „Denken Sie nur: er hat uns die Kirche ausmalen wollen, und verlangt hätt' er gar nichts, nur das Gerüst. Aber die haben's ihm nicht zahlen wollen, die Geizhals'. Wahrscheinlich haben s' nicht geglaubt, daß er's trifft. Weil er einer von uns war.“ Es hörte sich an, als wäre es erst gestern geschehen. „So haben wir nur die Altarbilder von ihm“, fügte die Frau hinzu. „Und drunten im Pfarrhof sind auch einige Bilder. Gehen Sie ruhig hin. Der Herr Pfarrer zeigt sie Ihnen gerne.“

Tatsächlich sind im Pfarrhof einige beachtenswerte Bilder Trogers zu sehen. Unter anderen eine „Mater dolorosa“, eine Tiroler Bäuerin mit blauer Schürze, die nach oben gerichteten leeren Hände im Schoß – das endgültig Verlorene läßt sich nicht besser ausdrücken –, sowie eine besonders wertvolle „Pietà“: erschütternd, vom Schmerz gezeichnet. Von ihr gibt es eine Replik Trogers im Historischen Museum der Stadt Wien, die das Original künstlerisch noch übertrifft.

Die Bilder kamen aus dem Nachlaß des Künstlers nach Welsberg, wohl von ihm selbst dem nachmaligen Pfarrer Sinner, einem Großneffen, vermacht. Daß sie von der Witwe gespendet wurden, wie der Biograph mir gegenüber behauptete,

dürfte kaum zutreffen, wenn man den Charakter dieser Frau, Trogers zweiter Gattin Franziska Christine, näher beleuchtet; sie hätte bestimmt nichts hergegeben, was sie nicht mußte. Sie stand am Ende der Laufbahn des Künstlers, und wenn sie auch nicht seinen Niedergang verursacht hat, so hielt sie diesen auch nicht auf, sondern beschleunigte ihn eher. Sofern man überhaupt von Niedergang sprechen kann. Es gibt freilich in Trogers letzten Jahren ein Unvermögen zu schaffen, wozu seine Frau sicher beigetragen hat.

Paul Troger wurde in der Margarethenkirche noch am Tag seiner Geburt getauft. Man kann daher annehmen, daß er früh am Morgen geboren wurde, was er übrigens auch in einem seiner Fresken bestätigt.

Getauft hat ihn Franz Anton Recordin, der Benefiziat oder Messeleser des Ortes. Recordin war ein Verwandter des Schloßherrn von Welsberg, und der Schloßverwalter Paul Salcher war Taufpate, wie auch die Trogereltern später bei Salchers Kindern Pate standen. Solche Verbindungen zum Schloß sollten sich in der Folge als nützlich erweisen. Ja, noch Jahr-

Paul Trogers Geburtshaus in Welsberg



zehnte später, als Paul Troger schon den Höhepunkt seiner Laufbahn als Freskenmaler erreicht hatte, verschaffte ihm ein Recordin, damals Domherr zu Brixen, den Auftrag, den Brixener Dom auszumalen.

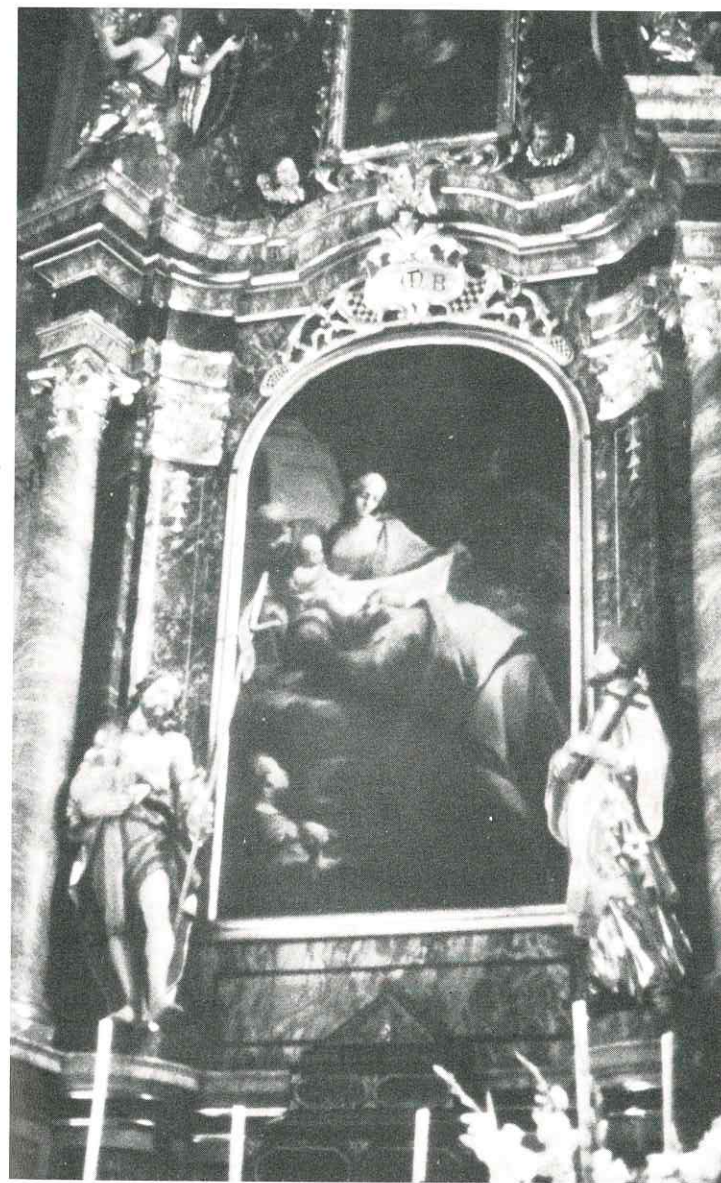
In der Margarethenkirche fallen drei Altartafeln ins Auge: vor allem das Bild des rechten Seitenaltars, eine Anbetung der Könige. Wenn ein Sonnenstrahl durch das Fenster bricht, verschmilzt er mit dem Lichtstreifen auf dem Bild, dem der Künstler, wohl bewußt, die gleiche Richtung gegeben hat. Das Licht gleitet über das Blau der Madonna, läßt es aufleuchten, verleiht dem Kind einen Goldschimmer, hebt die Tiroler Gesichter der Könige hervor. Gesichter, wie sie noch heute in der Gegend zu sehen sind.

Auch in niederösterreichischen Stiften und Kirchen begegnen wir ihnen, so wie die beiden Heiligen mit den scharfgeschnittenen Profilen auf den zwei anderen Altarbildern ebenfalls dort anzutreffen sind. Wir begegnen ihnen und der Madonna auf vielen Bildern Trogers, vor allem aber auf seinen Fresken. Fresken in leuchtenden Farben, blaubetont, goldgetönt – wie sie Troger in den Jahren 1728 bis 1754 gemalt hat – dann nicht mehr. Nachklänge und Abwandlungen sind bei vielen Malern noch lange – bis ins nächste Jahrhundert – zu finden. Aber nicht mehr als dies: das Genie ist einmalig.

Die Bilder in der Welsberger Kirche sind um 1739 datiert. Troger hat sie also in Wien gemalt und dürfte sie anlässlich seiner Hochzeitsreise mit seiner geliebten ersten Frau, Anna Maria, 1741 selbst nach Welsberg mitgenommen und der Kirche seines Heimatortes gespendet haben.

Mit dem Krippenbild aber hat er eines der schönsten Kunstwerke der an Kunst so reichen Gegend geschaffen. Talauf, talab finden wir im Pustertal seit eh und je bemerkenswerte Kunstwerke, selbst in den Seitentälern und hoch oben an Berghängen.

Gleich hinter der Margarethenkirche steht wie aus dem Boden gewachsen ein mächtiger gotischer Bildstock mit etwas schadhaften Fresken von Michael Pacher. Er ist der größte Meister der Gotik in Österreich: man denke nur an den Altar in St. Wolfgang in Oberösterreich. Der Künstler stammt aus Bruneck ebenso wie Friedrich Pacher, der allerdings nicht mit ihm verwandt ist. Von Friedrich Pacher dürfte die auf Goldgrund ge-



Die Anbetung der Heiligen Drei Könige, Öl auf Leinwand, 1739, Welsberg, Margarethenkirche, rechter Seitenaltar

malte Anbetung der Könige in Mitterolang sein, auf der der eine König in der gleichen Haltung wie bei Troger vor Maria kniet.

Über Welsberg auf sonnigem Hang liegt das liebeliche Taisten. Der Name des Ortes ist Kunstinteressierten durch Simon von Taisten, einem Schüler Friedrich Pachers, bekannt. Er war Hofmaler des letzten Grafen von Görz auf Schloß Bruck in Lienz, und sein Hauptwerk sind die Fresken der Wallfahrtskirche zu Obermauern im Virgental. Für seinen Heimatort hat er die Georgskapelle mit besonders reizvollen Wandmalereien versehen.

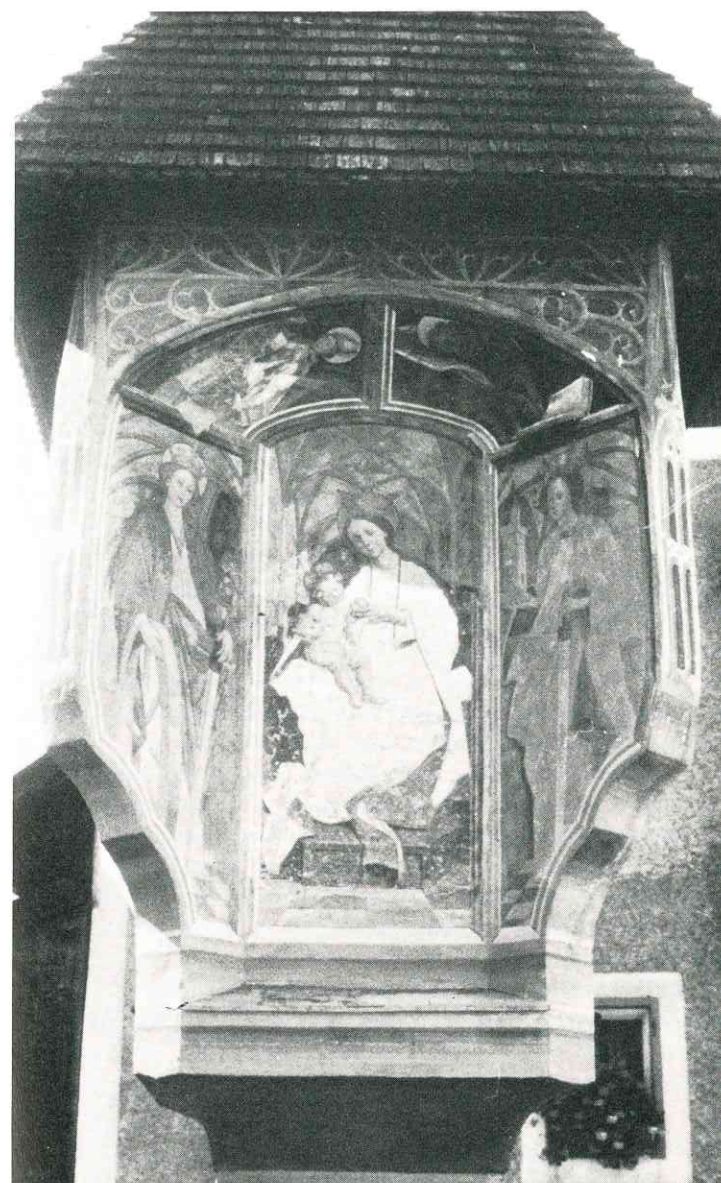
In Innichen, in der heute in ihrer alten, herben Schönheit wiederhergestellten romanischen Stiftskirche, finden sich im Bogenfeld über dem südlichen Seitenportal ebenfalls Fresken von Michael Pacher.

Es verwundert uns daher gar nicht, wenn im Nekrolog, im Nachruf erzählt wird, Paul Troger empfand „von seiner ersten Jugend an das heftigste Verlangen, die Malerey zu erlernen“.

Wo und wie sollte er aber in einem Dorf wie Zell malen lernen? Außerdem mußte er Geld verdienen, um der Familie zu helfen. Reich war die Familie Troger nicht. Was konnte schon ein Dorfschneider verdienen! Die Eltern förderten zwar den Wunsch ihres Buben, die „Malerey“ zu erlernen, aber sie vermochten ihn nicht zu unterstützen. Eine Malschule konnte er also nicht besuchen.

Es fand sich jedoch einer, der an ihn glaubte und ihm half: der Dorfmalers Matthias Durchner, der ihn die Grundbegriffe der Malerei lehrt. Und Paul ist gelehrig. Bald übertrifft er den Meister, der ja im Grunde nichts anderes ist als ein Maler von Votivbildchen und Marterln, wenn es hoch geht, führt er Arbeiten fürs Schloß aus. Durchner verhilft Paul auch zu kleinen Aufträgen, wofür ihm dieser dankbar ist und später auch seinen Namen genannt haben muß, sonst hätte ihn der Chronist nicht erwähnt.

1712 begann für die Familie eine besonders schwere Zeit. Andreas, der Älteste, mußte heiraten. Er übernahm die Werkstatt und bezog mit der Frau und dem Nachwuchs, der zwei Monate später zur Welt kam, die gute Stube. Die Eltern zogen sich mit den zwei jüngsten Kindern ins Ausgedinge zurück. Von der Werkstatt mußten nun zwei Familien leben.



Bildstock von Michael Pacher hinter der Margarethenkirche in Welsberg

Paul dürfte wohl als Hüterbub in der Gegend herumgekommen sein, schon damals mit offenen Augen, alles zeichnend, wie es der Nekrolog von seiner Studienzeit in Italien berichtet.

Und so ist denn die eigentliche Lehrmeisterin des jungen Malers die Natur, die Natur seines Landes, das, im Süden des Alpenhauptkammes gelegen, Brücke ist zwischen zwei Welten.

Welsberg hat im Rücken die Vorberge der Hohen Tauern, steil mit abgeschliffenen Formen, grün fast bis zu den Gipfeln. Im Süden jedoch ragen die Dolomiten, die „Bleichen Berge“ der Ladiner, weiß und silbrig leuchtend, von eigenartig glühendem Rot in den Strahlen der aufgehenden oder sinkenden Sonne, von düsterem Blaugrau bei trübem Wetter.

Und der Föhn! Vom Meer aufsteigend, stürzt er heiß und ungestüm in die Alpentäler. Er taucht die bleichen Berge in sein Blau, ein manchmal seltsames und seltenes Blau, das der Reisende so nur an wenigen Tagen erlebt, der Einheimische aber in seiner Vielfalt kennt: einmal leuchtend durchscheinend, dunkel und weich, fast samten, greifbar, dann wieder fern, kristallen und hart.

Der werdende Maler versucht es nachzuahmen, immer wieder, bis es sein Eigen wird, sein Blau, das unnachahmliche „Troger-Blau“.

Zieht er als Hüterbub hinauf auf die Pragser Berge, dahin, wo die Welsberger noch heute ihre Almen haben, so kommt er unterwegs an dem herrlichen Wildsee, dem schönsten See unserer Alpen, vorbei. Am Fuß bläulichweißer Felswände liegt er eingebettet, grün, aber nicht wie andere Wasser grün sind. Mandelgrün oder smaragden ist er, ein einmaliges Grün, und nur einer wird dieses Grün dereinst als vereinzelt Fleck, als flatterndes Engelsgewand in blau-weiß-goldenen Himmeln malen.

Nicht nur die Farben der Landschaft nimmt Paul Troger in seinen Fresken auf, sondern auch ihre Formen, wie wir noch sehen werden.

Das war Paul Trogers Welt, ehe er „entdeckt“ wurde. Wann das geschehen ist, läßt sich ungefähr beantworten. Pater Gregor Schweighofer gibt 1712 als Wendepunkt an. Der Junge war also nicht ganz vierzehn Jahre alt. Wie alles vor sich gegangen ist, wird man wohl nicht so recht feststellen können, weiß man doch über Pauls Lehrjahre und Werdegang, ja selbst über sein

gesamtes Leben herzlich wenig. Zeitgenössische Quellen, Biographien gibt es keine, nur nüchterne Dokumente, Kirchen- und Gemeindebücher, Tauf-, Trau- und Totenscheine, Rechnungen und Verzeichnisse in Stiften und bischöflichen Archiven sind vorhanden.

Der Nekrolog im „Wiener Diarium“, der im November 1762, vier Monate nach Trogers Tod erscheint, ist noch am konkretesten. Alles andere, die Berichte der Verwandten, ist zweifelhaft, fast legendär, phantasieumrankt, von dem Stolz auf das Wunder, das dieser Familie widerfahren ist, bestimmt.

Paul Troger selbst gehört nicht zu den Menschen, die es verstehen, sich ins rechte Licht zu setzen. Er schmeichelt niemand, macht wenig Konzessionen – „dieser aufrichtige Mann“, heißt es im Nekrolog –, er spricht offenbar wenig und schreibt noch weniger. Es gibt einen einzigen Brief von seiner Hand, der in Brixen aufbewahrt wird. Nur seine Leistung, sein Werk spricht für ihn.

Beachtenswert ist in diesem Zusammenhang eine Bemerkung im Nekrolog über die Einstellung der Deutschen zu ihren Künstlern: „Sie besitzen nicht genug Neugier, die Verdienste ihrer eigenen Nation zu kennen.“ Wer der Verfasser des Nekrologs ist, weiß man nicht. Ebenso wenig kennt man seine Gewährleute. Woher hat er sein Wissen? Ist er einer der zahlreichen Schüler, ein Mitarbeiter, der ab und zu aus Bemerkungen des Meisters etwas erhört und nicht ganz genau behalten hat? Es wurde auch behauptet, der Hofmaler Martin van Meytens sei der Verfasser des Textes. Doch ist dies aus verschiedenen Gründen recht unwahrscheinlich. Meytens hätte über Trogers Lehr- und Wanderjahre in Italien genauer Bescheid gewußt, waren sie doch – wiederum laut Nekrolog – in ihrer römischen Zeit enge Freunde und unzertrennlich. Aber später änderte sich ihr Verhältnis zueinander. Und daß Meytens mit dieser Gedenkschrift etwas gutmachen wollte, ist wenig glaubwürdig bei dem glatten Höfling, der er war.

Der Verfasser des Nekrologs mußte sich außerdem aus Platzgründen kurz fassen. Das „Wiener Diarium“ ist eine Art Chronik, ein Vorläufer unserer Zeitung. Es berichtet über Ereignisse nah und fern, über Lokales und Politik, Geburten und Todesfälle – wie eben auch bei Troger –, über Nachlässe und Versteigerungen. Und wie viele Spalten soll man denn bei der

Fülle des Stoffes einem Verfasser einräumen, der über einen Maler berichtet, der bereits überholt ist und sich zu Lebzeiten selbst schon längst zurückgezogen hat?

Wie wurde also Paul Troger „entdeckt“?

Der Nekrolog berichtet nüchtern: „Die Dürftigkeit seiner Eltern nötigte ihn, in dem gräfl. firmianischen Hause Dienste zu nehmen ...“ Das klingt glaubwürdig. Paul und sein älterer Bruder Josef, der bereits Bediensteter auf Schloß Welsberg war, traten beide in den Dienst des Grafen Alphons Firmian in Mezzocorona, einem Verwandten des Welsbergers.

Anders liest es sich beim Innsbrucker Kompilator Anton Alois Dipauli. Danach sind zwei große Herren bei ihrer Verwandtschaft auf Welsberg zu Gast und ergehen sich, derweil sie aufs Essen warten, in der lieblichen Gegend. Sie spazieren den Römerweg entlang. Und dort sitzt unter einem Baum ein Bub, leidenschaftlich in seine Malerei vertieft, und merkt gar nicht, daß man ihm über die Schulter schaut. Die beiden Herren erfahren auf dem Schloß, wer der Bub ist: das Taufkind des Meseseslers Recordin, das Patenkind des Schloßverwalters Salcher, der Bruder des Bediensteten Josef. Und da Firmian selbst noch Leute zur Bedienung braucht und von der Begabung des Jungen überzeugt ist, nimmt er beide Brüder mit. Soweit Dipauli.

Wieviel davon Wahrheit ist und wieviel Familienlegende, das sei dahingestellt. Nett ist das Histörchen auf jeden Fall, sehr wohl dazu geeignet in Volksstücken, wie bei Fanny Wibmer-Pedit, aufgenommen zu werden.

Freilich muß Graf Firmian, ehe Paul und Josef Welsberg verlassen, den Eltern gewisse Zusagen machen. Tiroler sind vorsichtig, und nichts geht ihnen über ihre Kinder!

Und so ziehen Josef und Paul mit der Herrschaft fort.

Nicht weit zwar – und doch in eine andere Welt.

Paul Troger aber ist und bleibt Tiroler – sein Leben lang.

II

Die andere Welt: Mezzocorona – Cavalese

Alles ist nun anders: die Landschaft, die Menschen, ja selbst die Unterkunft. Eine Bedienstetenkammer im Hause Firmian mochte Paul, auch wenn er sie mit seinem Bruder Josef teilen mußte, bequem erscheinen im Vergleich zum Ausgedinge seiner Eltern, wo sie wohl mehr übereinander als nebeneinander gehaust hatten.

Für sein Weiterkommen war es auch wichtig, die feinen Sitten seiner Umgebung anzunehmen, was ihm als Angehörigen eines freien und ritterlichen Volkes gewiß nicht schwerfiel, um so mehr, als ja die Familie Troger in engen Beziehungen zu Schloß Welsberg gestanden hatte. Auch später machte er sich durch sein Auftreten in den Stiften und bei den Äbten beliebt.

Und schließlich übte er sich in der melodischen Sprache, die hier im Süden des Landes gesprochen wird, wohl wissend, daß er sie brauchen würde, wollte er in Italien, dem Paradies der Künste, dereinst die „Mahlerey lernen“. Mezzocorona liegt in „Welschtirol“, nicht weit von Trient, und die Landessprache ist hier Italienisch.

Was war nun Pauls Aufgabe bei den Firmian? Im Nekrolog wird gesagt, „Troger wurde dem itzigen k.k. geh. Rath und erzbisch. salzburg. abs. Hofmeister Hrn. Laktanz Grafen von Firmian zur Bedienung zugegeben“. Er betreute also den Sohn des Grafen Alphons Firmian, der damals noch ein kleines Kind war, ist Laktanz doch 1712 geboren worden. Bei der an sich nicht so schwierigen Tätigkeit konnte Paul Troger also auch seiner Neigung zum Malen nachgehen.

Mag sein, daß der Verfasser des Nachrufs hier die Zeiten durcheinanderbringt, was ihm des öfteren widerfährt. Es klingt so, als hätte Franz Laktanz, der ein guter Zeichner und Radie-

rer wurde, bei Troger zeichnen gelernt. Gewiß später einmal, aber nicht um diese Zeit.

Vorher schon erwähnt derselbe Verfasser etwas wesentlich Wichtigeres: „Seine Glücksumstände schlugen ihn nicht nieder, er suchte und fand Gelegenheit, einem gewissen Joanelli, der ein Priester und zugleich ein geschickter Maler war ... seine Neigung zu entdecken und sich die Anweisungen dieses uneigennütigen Mannes zu Nutze zu machen.“

Troger erweist sich hier als jemand, der sich zu helfen weiß, denn die Firmian waren offenbar noch nicht so ganz von seiner Genialität überzeugt.

Nur ist dem Verfasser des Nekrologs hier abermals ein Fehler unterlaufen. Der Priester, der „zugleich ein geschickter Maler war“ – so stellt Schweighofer fest –, ist nicht ein gewisser Joanelli, sondern der damalige Leiter der Fleimstaler Malschule Giuseppe Alberti. Hatten doch die Firmian in Cavalese im Fleimstal ihren Sommersitz.

Alberti war eine jener Universalbegabungen, wie wir sie allenthalben in der Renaissance finden, so etwa auch Albertis großen Namensvetter Leon Battista Alberti aus Florenz. Giuseppe Alberti (1640 bis 1716) studierte zunächst Medizin, sodann in Venedig und Rom Architektur und Malerei, nach der Rückkehr in seine Heimat Trient Theologie. Er schuf hier einige Werke für den Bischof und übernahm schließlich die Leitung der Fleimstaler Schule.

Die Joanelli oder eigentlich Giovanelli hingegen waren Adelige aus Venedig, die gleichfalls im Fleimstal einen Besitz hatten und die, so nimmt Schweighofer an, Troger nach Albertis Tod bei sich in Venedig untergebracht haben. Sicher ist das allerdings nicht.

Der Verfasser des Nekrologs dürfte Alberti mit dem Maler Giovanelli verwechselt haben, von dem er im Zusammenhang mit der Fleimstaler Schule gehört haben muß. Nur beachtet er dabei abermals die Zeiten nicht: Denn Orazio Giovanelli lebte einige Jahrzehnte früher: um 1580 im Fleimstal geboren, gestorben 1640, ist er der Begründer der Fleimstaler Schule. Er war ein Schüler von Palma il Giovane, dem er in Farbe und Stil nachstrebte.

Und weil man in dieser Schule sicherlich die Tradition pflegte, finden wir bei Troger, besonders bei manchen seiner Chri-



Kreuzweg in der Pfarrkirche von Artstetten – ein echter „Paul Troger“

stustypen – beispielsweise in der ehemaligen Stiftskirche St. Andrä an der Traisen oder in Stift Geras – eine gewisse Ähnlichkeit mit den Christusgestalten Palmas. Der ist nun keiner von den ganz Großen, doch seine Werke sind ansprechend und leicht zugänglich. Er muß damals von der Wende der Renaissance zum Barock sehr volkstümlich gewesen sein, sonst wären seine Bilder und Deckengemälde in Venedigs Kirchen nicht so verbreitet.

Was versteht der Verfasser des Nekrologs, wenn er von „Joanelli“, also eigentlich von Alberti spricht, unter „Anweisungen dieses uneigennütigen Mannes“? Bezieht sich dies nur auf die Kunst oder auch noch auf etwas anderes? Alberti hat die Begabung des jungen Menschen erkannt und ihm Anweisungen erteilt – ohne Gegenleistung. Er hat aber noch mehr erkannt.

Gregor Schweighofer stellt in seinem unveröffentlichten Manuskript fest: „Wenn man Paul Trogers Œuvre überschaut,

ist man nicht wenig erstaunt über dessen theologische Kenntnisse, die sich nicht auf die Christologie und Hagiographie beschränken, sondern vordringen bis in die geheimnisvollen Tiefen der Apokalypse und Eschatologie. Wir dürfen Albertis nachhaltigen Einfluß hier, vorsichtig ausgedrückt, wenigstens vermuten.“

Vermuten darf man auch, daß Troger bereits im väterlichen Haus manches gehört und aus Gesprächen mit seinem leutseligen Täufer Recordin einiges mitbekommen hat. Doch war er damals allerdings zu jung, um alles zu erfassen. Schweighofers Worte aber untermauern meine Ansicht, daß die Apokalypse das „Leitmotiv“ von Trogers Fresken, von seiner Kunst ist, was ich weiter hinten noch näher ausführen werde.

Leider gibt es von Paul Troger aus der Zeit seiner Anfänge keine Arbeiten. Oder sollte der Kreuzweg in der Pfarrkirche von Artstetten in Niederösterreich aus dieser Zeit stammen? Ein Werk, das man beim besten Willen Troger nicht zuschreiben würde, das kein Kunstführer und auch nicht Wanda Aschenbrenner erwähnt. Nichts deutet auf ihn als Autor, höchstens eine gewisse Bläue der Bilder. Und nicht einmal das, da in Trogers Bildern mehr der Brauntöne überwiegt und das Blau bloß in seinen Fresken dominiert.

In einer Schrift in der Pfarrkanzlei ist jedoch folgendes zu lesen: „1870 erhielt die Kirche von Erzherzog Carl Ludwig und der Erzherzogin Marie Annunciata vierzehn Kreuzwegbilder. (Sie sind klassischer Hochbarock und gemalt von Paul Troger.)“

Da dieser Kreuzweg recht unbeholfen gemalt ist, kann er nur von einem Anfänger stammen. Dies bestätigt mir auch der ehemalige Pfarrer von Artstetten, Pater Jakob Reifeltshammer, derzeit Pfarrer in der Krim in Wien. Sowohl der verstorbene Herzog Max von Hohenberg – ein Sohn des Erzherzogs Franz Ferdinand – als auch der Restaurator sagten ihm, es handle sich offenkundig um ein Frühwerk Trogers.

Wie kam es aber an die Habsburger? Auch Gräfin Sophie von Nostitz, die noch lebende Tochter Franz Ferdinands, an die ich mich wandte, konnte mir darüber keine Auskunft geben.

Troger hat diesen Kreuzweg vielleicht als Andenken aufbewahrt, und seine zweite Frau Franziska Christine hat ihn nach seinem Tod, wie so manches, das ihrem Gatten teuer war, zu Geld gemacht.

Venedig Gian Battista Piazzetta

Nach Albertis Tod 1716 hat man wohl Pauls Talent erkannt. Die Firmian sind nun zwar bereit, ihn zu empfehlen, aber nicht bereit, für sein Studium aufzukommen. Nur einer, sein Bruder Josef, der unbeirrbar an das Genie des Jüngeren glaubt, hilft ihm, indem er für dessen Unterricht seinen Lohn verpfändet.

Und so kommt Paul Troger nach Venedig. Über seinen Aufenthalt hier weiß man wiederum so gut wie nichts. Ob er in dem reizvollen Palazzo Giovanelli Unterkunft fand – wie Schweighofer meint – und ob er dafür etwas leistete, man weiß es nicht. Sicher ist nur, daß er bei Giovanni Battista Piazzetta Unterricht nahm. Dessen Name als Trogers Lehrer ist unter anderen im Nekrolog verzeichnet.

Piazzetta (1682 bis 1754) ist der überragende Erneuerer der venezianischen Barockmalerei. Er hebt sie aus dem Dunkel, in das sie zu versinken drohte. Durch seinen Lehrer Giuseppe Maria Crespi aus Bologna (1665 bis 1747) angeregt, gibt er seinen Darstellungen in Bild und Fresko das leuchtende Kolorit, den breiten Faltenwurf mit den auffallenden Gegensätzen von Licht und Schatten. Ein Weg, den auch Piazzettas Schüler beschreiten, vor allem Paul Troger, der gerade diese Seiten in seinem Werk, von seiner Tätigkeit in St. Andrä an der Traisen an, besonders betont.

Ebenso stark aber wie bei Troger, nur ganz anders in Farbe und Ausdruck, finden wir diese Charakteristiken bei einem anderen großen Schüler des Meisters, bei Gian Battista Tiepolo, der noch einmal das Barock in Venedig aufleben läßt und in seinen Werken dem bereits dahinschwindenden Leben der Serenissima in berausenden Farben und überschwenglichen, ekstatischen Gestalten neue Lichter aufsetzt.

Tiepolo (1696 bis 1770) war zwei Jahre älter als Troger, hat-

te bereits eine Ausstellung erfolgreich hinter sich und war, in dem Gefühl, sein erster Lehrer könne ihm nicht mehr viel bieten, zu Piazzetta gewechselt. Er dürfte fast gleichzeitig mit Troger bei Piazzetta gewesen sein.

Es wird vielfach behauptet, Troger hätte sich von Tiepolo inspirieren lassen, und dies wird damit begründet, daß Tiepolo älter und reifer war. Was vollständig aus der Luft gegriffen ist. Tiepolo findet seinen eigentlichen Stil erst im dreißigsten Lebensjahr – man betrachte nur seine aus der Frühzeit stammenden originellen Fresken im Bischofshof in Udine. Udine hat ja zu Venedig gehört und weist daher starke venezianische Einflüsse auf.

Auch Troger findet seinen eigentlichen Stil erst mit ungefähr dreißig Jahren in St. Andrä an der Traisen, zu einer Zeit, als die beiden gar nicht mehr miteinander in Verbindung standen. Professor Erich Egg, der Leiter des Ferdinandeums in Innsbruck, äußert sich diesbezüglich vorsichtig: „... daß Tiepolo den fast gleichaltrigen Troger beeindruckt hat, ist ebenfalls anzunehmen.“

Beeindruckt – gewiß. Und nicht nur von Tiepolo. Es gab damals in Venedig eine ganze Reihe bedeutender Künstler, Ricci, Pittoni und viele andere mehr, die Troger auch „beeindruckt“ haben. Aber es wäre verfehlt, wie es öfters geschieht, Trogers

Campo San Polo mit Palazzo Soranzo in Venedig



Tintoretto's Abendmahl in San Polo in Venedig, das Paul Troger nach Ansicht der Verfasserin zum Zwettler Abendmahl inspiriert hat

Werk als ein Mosaik zu schildern, zusammengewürfelt aus all diesen Eindrücken und Einflüssen von Malern seiner Zeit und der Vergangenheit. Sogar Paolo Veronese wird da bemüht, bei dem beim besten Willen nichts Gemeinsames mit Troger zu entdecken ist.

Freilich – mehr als alle anderen beeindruckt und beeinflusst ihn einer der ganz Großen der auslaufenden Renaissance: Jacopo Robusti, der unvergleichliche Tintoretto (1518 bis 1594). Er spielt in Trogers Kunst, besonders in den späteren Jahren, eine bedeutende Rolle. Wenn auch die Art zu malen, der jeweiligen Zeit gemäß, unterschiedlich ist, so hat Troger wohl die innerliche Ähnlichkeit empfunden: das dynamisch Explosive, feurig Flackernde entspricht auch seiner Natur.

Tiepolo, der selbst ein guter Zeichner war, mag Troger zum Zeichnen angeregt haben. Troger hat sein Leben lang gerne und sehr eigenwillig gezeichnet: Und wie in seinen Fresken und Bildern tritt er in vielen seiner Zeichnungen aus seiner Zeit, eilt ihr voraus und schafft sich eine eigene Sphäre. Der Leser kann sich davon in der Albertina in Wien überzeugen. Und so dürfte Troger in Venedig, wenn nicht schon früher, mit dem Zeichnen begonnen haben. Erhalten ist von den Zeichnungen aus dieser Zeit leider so gut wie nichts. Auch in seinen Fresken und Bildern spiegelt sich nichts von Venedigs Leben, Farbe und Stimmung: dies überläßt er den Venezianern.

Kaltern

Der Bischof von Gurk

Nach ungefähr drei Jahren wird Paul Troger nach Mezzocorona zurückberufen. Sein Bruder Josef heiratet und kann ihn finanziell nicht mehr unterstützen. Er unterstützt ihn allerdings auf andere Weise.

Josef ist Kammerdiener des Fürstbischofs von Gurk geworden, des Grafen Johann Jakob Maximilian Thun-Hohenstein, eines Vettters der Gräfin Firmian. Im täglichen Umgang mit dem hohen Herrn – der übrigens Taufpate seines ersten Kindes ist – hat Josef Gelegenheit, den Bischof von der ungewöhnlichen Begabung seines jüngeren Bruders zu überzeugen. Josef muß nicht nur seiner Stellung entsprechend höflich und lebenswürdig gewesen sein, er besaß gewiß auch die Herzenswärme und das Geschick im Umgang mit Menschen, wodurch sich die Bewohner seiner engeren Heimat im südöstlichen Tirol heute noch auszeichnen. So dürfte es ihm gelungen sein, auf den Fürstbischof einzuwirken.

Paul bereitet inzwischen in Muße sein erstes bekanntes Werk vor: Er malt 1722 auf privaten Auftrag für die Kalvarienbergkirche in Kaltern kleinere Fresken und ein Altarblatt: eine Kreuzigung. Er ist begreiflicherweise sehr stolz auf sein erstes Meisterwerk und signiert: „Paulus Troger P. aetatis suae 24 Anno 1722.“ (Paul Troger, Maler, in seinem 24. Lebensjahr, 1722).

Beim Anblick dieses Werkes fällt einem Piazzettas kleines Bild des Gekreuzigten in der Accademia in Venedig ein. Nur ist hier das Kreuz allein dargestellt, die Verlassenheit Christi ausdrückend.

Bei Troger kauern verzweifelte Frauen am Fuße des Kreuzes, und ein Henker in brutaler Haltung balanciert auf einer Leiter. Diese Haltung ist auch später charakteristisch für Troger, das wegstehende Bein, vor allem aber die Betonung der

Rückseite: eine eigenartige Realistik! Wie denn das Realistische in vielen seiner Darstellungen dem Betrachter ins Auge springt. In der Lichtgebung, in der Leidenschaftlichkeit des Ausdrucks aber steht er bei diesem Bild ganz Piazzetta nahe.

Der Bischof von Gurk kommt, von Graf Firmian eingeladen, nach Mezzocorona und überzeugt sich selbst davon, daß Pauls Bruder nicht übertrieben hat. „Er wurde nach Italien geschickt, wozu der Fürst Bischof von Gurk 1000 Rthlr (Reichstaler) auszahlen ließ.“ So der Nachruf. Doch hat ihm der Bischof das Geld keineswegs geschenkt. Es gibt im Kärntner Diözesanmuseum ein Verzeichnis von neunzehn Bildern, die Troger für Schloß Straßburg und Schloß Grades, die damaligen Residenzen des Bischofs, gemalt hat – ohne Preisangabe, woraus Schweighofer schließt, daß er die Bilder als Gegenleistung für die tausend Taler habe malen müssen.

Jedenfalls kommt Troger mit diesem Geld mehrere Jahre aus. Er begibt sich nach Rom, wo er möglicherweise mit Sebastiano Conca in Verbindung tritt und wo – wie es im Nekrolog heißt, „... eine gleiche Liebe zur Kunst zwischen ihm und Herrn v. Meitens ... die genaueste Freundschaft stiftete“. Und da man weiß, wann Martin van Meytens – der spätere Hofmaler Maria Theresias – in Rom war, kennen wir wieder eine Jahreszahl – 1724. Meytens hat für seine Verewigung besser gesorgt als Troger, der offensichtlich keinen Wert darauf legt, und nur sein Werk sprechen läßt – oft sogar, ohne zu signieren. Allerdings gibt es aus dieser Zeit eine signierte und datierte Zeichnung, „Die Apotheose der Pallas Athene“ (1724).

Aus dem Nekrolog erfahren wir auch, wie sparsam die beiden jungen Männer gelebt haben: „... bei Wasser und Brod.“ Kein Wunder also, daß es Troger möglich war, so lange in Italien zu verweilen. Wir finden ihn auch bei Francesco Solimena in Neapel – und dessen Einfluß auf seine Farbgebung und seine Gestalten ist in seinen Anfängen deutlich erkennbar.

Schließlich gelangt Troger nach Bologna zu Guiseppe Maria Crespi: „... an welchem letzten Orte er drey Jahre blieb.“ Hier beginnt er, wiederum laut Nekrolog, Aufträge auszuführen: „Wie sehr ihn die Italiener selbst geschätzt haben, beweisen die Gemälde, welche man in Welschland von unserem Künstler hat verfertigen lassen ...“ Leider ist davon nur ein einziges Bild, ein hl. Franziskus, in Privatbesitz in Padua, erhalten. Vielleicht ge-

hört die im Anhang erwähnte „Taufe Christi“ in der Vatikanischen Pinakothek, auf die ich vor kurzem gestoßen bin, in diese Zeit. Troger hat während seiner Italienfahrt nicht nur Skizzen nach der Natur angefertigt, sondern auch die Werke anderer Meister kopiert. Er verwendet in der Folge öfters ihre Motive. Damals war dies keineswegs verpönt, es geschah in allen Kunstarten, vor allem in der Musik. Es kam dabei nur darauf an, was jemand aus der Vorlage machte.

Man wirft Troger auch vor, er habe seine eigenen Motive wiederholt. Das taten aber alle Künstler. („*Questa poi la conosco purtoppo*“ – Wer kennt diese von Leporello gesungene Textstelle aus der Schlußszene von „*Don Giovanni*“ nicht! Mozart läßt hier die Musikanten zu Don Giovannis Tafelfreuden unter anderem die gleiche Melodie aufspielen wie im ersten Akt von „*Figaros Hochzeit*“: „*Te ne vai farfallone amoroso ...*“)

Maler hatten es besonders schwer. Religiöse Themen und noch mehr die allegorischen sind beschränkt und wiederholen sich überall. Man darf auch nicht vergessen: der Künstler muß die Wünsche der Auftraggeber erfüllen. Dies sei hier nur kurz allem folgenden vorausgeschickt.

Taufe Christi in der Vatikanischen Pinakothek



In Kärnten

Der Bischof von Gurk ist mißtrauisch: Wird ihm sein Schützling jemals die versprochenen Bilder malen und damit die tausend Taler rückerstatten? Fängt er doch an, sich in Italien einen Namen zu machen! So beruft ihn der Bischof zu sich auf Schloß Straßburg.

Paul Troger folgt dem Ruf, wenn auch vermutlich schweren Herzens. Er hat hier in Italien nicht nur Erfolg, auch Anregungen strömen von allen Seiten auf ihn zu, er weiß schließlich, daß er noch lange nicht ausgelernt hat.

Dennoch gebietet ihm sein Anstandsgefühl, nach Kärnten zu reisen. Und er zahlt dem Fürstbischof mit den schon genannten neunzehn Bildern seine Schuld ab. Troger soll es, wie wir noch sehen werden, nicht bereuen. Er scheint einige der Bilder bereits in Italien angefertigt und dem Bischof geschickt zu haben, andere hat er bei seiner Rückkehr mitgenommen. Von diesen Bildern kennt man leider nur fünf: sie befinden sich in der Bischöflichen Residenz in Klagenfurt. Von den anderen weiß man zwar die Titel, aber nicht, ob sie noch erhalten sind. Es fällt schwer, sie ausfindig zu machen, ist doch der Frühstil Trogers so verschieden von dem, was wir später von ihm zu sehen gewohnt sind. Es mag sein, daß etliche dieser Bilder in Privatbesitz übergegangen sind.

Troger malt in Kärnten nicht nur für den Bischof, sondern schafft unter anderem auch das eindrucksvolle Bild am rechten Seitenaltar der damaligen Klagenfurter Jesuitenkirche (heute Dom), „Christus erscheint dem hl. Ignatius“. Dasselbe Thema behandelt der Künstler fast am Ende seiner Laufbahn für die Kirche San Francesco Saverio in Trient (1754).

Sicherlich nimmt Troger Anregungen für sein weiteres Schaffen aus Kärnten mit. Das an Kunst so reiche Land kann



Straßburg im Gurktal, ehemaliger Sitz des Fürstbischofs von Gurk

nicht spurlos an dem so aufnahmebereiten jungen Menschen vorübergegangen sein. Das heute immer mehr verfallende Schloß Straßburg erstrahlte damals in seiner ganzen Schönheit. Und in Klagenfurt zeichnet Troger ein ganz besonderes Gedenkstück und verwendet es später im Kuppelfresko der Stiftskirche Altenburg: den berühmtesten Lindwurm Österreichs.

Salzburg

Eine eigenartige, von einer wuchtigen Kuppel überragte Kirche, die samt dem dazugehörigen Kloster die eine Seite eines besonders reizvollen Platzes einnimmt: die Kajetanerkirche in Salzburg.

Sie ist erst kürzlich erbaut worden und wartet auf ihre künstlerische Ausgestaltung. Bischof Jakob Maximilian Thun-Hohenstein schickt Paul Troger nach Salzburg, wo er das Kuppelfresko für diese Kirche malen soll. Vor ihm hatten andere Künstler, unter ihnen Johann Michael Rottmayr, mehrere Entwürfe gestaltet. Man kann sich Trogers Hochgefühl vorstellen, daß gerade ihm, dem Anfänger, der Auftrag zu diesem Fresko erteilt wurde. Er hat bereits 1727 das Hochaltarbild „Die Marter des hl. Maximilian“ geschaffen, und 1728 malt er sein erstes Fresko auf heute österreichischem Boden.

Die Anordnung der Gestalten ist typisch für Troger: Engel und Heilige auf kreisenden Wolkenbänken am Rande des Freskos, in der Mitte Gott oder ein Heiliger in der Glorie. Hier ist es der hl. Kajetan.

Erfunden hat Troger diese Art der Anordnung keineswegs: Er hat sie aus Italien mitgenommen, von den Künstlern des italienischen Barocks in Rom oder Venedig angeregt. Wir denken dabei etwa an San Giovanni e Paolo in Venedig, wo Piazzetta, allerdings später (1734), in einer Seitenkapelle „Die Glorie des hl. Domenicus“ malte, oder an das Deckengemälde in Öl – wie so oft in Venedig – von Palma il Giovane in San Zulian, „Die Glorie des hl. Julianus“, das man auf den ersten Blick für ein Werk von Troger halten könnte.

Auch Rottmayr ordnet seine Gestalten in dieser Art an, man braucht sich da nur die Kuppelfresken in der Karlskirche oder in der Peterskirche in Wien zu vergegenwärtigen, doch

wirken diese freundlichen Fresken auf uns eher dekorativ, während bei Troger von Anfang an eine Aussage vorhanden ist. Vor allem ist bei ihm alles eruptiver, von freundlich oder gar lieblich kann da keine Rede sein. Etwas Gewaltiges, Prophetisches ist in seinen Werken zu spüren, das uns im Laufe seines Schaffens immer mehr entgegentritt und das seine volle Aussagekraft in dem unheimlichen Fresko der Bibliothek im Stift Seitenstetten erreicht.

Die Tiefe liegt im Ausdruck, die Gestalten auf dem Fresko sind hingegen der barocken Überlieferung entsprechend noch konventionell. Wir finden sie bereits vor Troger, vor allem aber bei manchen seiner Zeitgenossen und auch bei den nachfolgenden Künstlergenerationen.

Troger malte später noch mehrere Bilder für die Kajetanerkirche. 1735 entsteht das ausdrucksreiche und dynamische Bild „Der hl. Kajetan tröstet die Pestkranken“. Gerade an diesem Bild kann man Trogers raschen künstlerischen Fortschritt feststellen.

Er malt auch, zum ersten Mal in seiner Laufbahn, einige Porträts: seine Freunde, die Bildhauer Raphael und Matthäus Donner. Auch das Bildnis von Fürsterzbischof Firmian ist von Trogers Hand. Der Fürsterzbischof ist der wenig leutselige Bruder des Alphons von Firmians, der Paul Troger, wenn nicht gerade gefördert, so doch weiterempfohlen hat.

Troger hätte jetzt, wie Schweighofer meint, leicht Hofmaler werden können, will sich aber nicht binden – und bindet sich auch sein ganzes Leben hindurch nicht. Um sich weiterzuentwickeln braucht er Freiheit. Auch widern ihn die Hofintrigen in Salzburg an.

Er kehrt zwar immer wieder hierher zurück, übernimmt Aufträge, besucht vor allem seine Familie. Denn fast alle Geschwister Trogers sind nach Salzburg gekommen und in die Dienste des Kirchenfürsten Firmian getreten, der die Trogergeschwister sehr geschätzt haben dürfte. Trotz aller Liebe zu seinen Angehörigen: in dieser Phase seines Lebens könnten sie hemmend wirken. Und so zieht es ihn weiter.

Wien lockt.

Und Wien lockt ...

Wien ist um diese Zeit in vollem Glanz erblüht. Vorbei ist die Pest, und die Türkegefahr ist durch Prinz Eugen von Savoyen gebannt. Die größten Künstler der Zeit, Architekten, Maler, Bildhauer, Musiker, Österreicher, Italiener und andere aus aller Welt wirken in Wien.

Gewiß hat auch Raphael Donner Troger Wien in seiner Lebenslust und Schaffensfreude so anschaulich geschildert, daß es Troger nicht länger in dem im Vergleich zur Kaiserstadt nunmehr doch recht provinziellen Salzburg gehalten hat.

Das barocke Wien lebt heute immer noch, nicht nur in den prunkvollen Kirchen und Palästen, sondern auch in den Gäßchen und Winkeln der Innenstadt, in manchen Vierteln innerhalb, ja stellenweise selbst in den Vororten jenseits des Gürtels. Sogar die pompösen Überlagerungen der Gründerzeit, die überfeinerten Verzierungen des Jugendstils, auch die Bombenangriffe des letzten Krieges haben genug Barockes übriggelassen.

Der Nekrolog vermerkt: „Da dieses Werk [die Kuppel der Kajetanerkirche] mit Beyfalle vollendet war, begab er sich im Jahr 1728 nach Wien, wo ihm der Graf Gundacker von Althan, unter dessen Schutz und Aufsicht damals die Künste in einem sehr blühenden Zustande waren, zuerst beschäftigte.“ Aber wie, verrät der Chronist uns nicht. Er wirft überhaupt gern und oft, auch unangebracht, mit großen Namen herum, wahrscheinlich, um den Herren selbst – sofern sie noch lebten – oder ihren Familien zu schmeicheln.

Schweighofer behauptet, Althan empfiehlt Troger nach St. Pölten an das neuerbaute Institut der Englischen Fräulein, ein Damenstift mit einem Internat für adelige Mädchen. Er könnte ihn aber auch an die Wiener Akademie empfohlen ha-

ben, wo Troger, laut Katalog der Paul-Troger-Ausstellung im Stift Altenburg 1963, um diese Zeit (1728 bis 1730) nachgewiesenermaßen eingeschrieben war. In der Akademie waren etliche Tiroler tätig, und die könnten – was viel wahrscheinlicher ist – Troger nach St. Pölten empfohlen haben, wo unter anderen gleichfalls Tiroler Künstler im „Prandtauerkreis“ vereinigt sind.

In Wien und Niederösterreich wirkten überhaupt sehr viele Tiroler, und es ist erstaunlich, welch große Anzahl von Künstlern aller Art das kleine „Land im Gebirge“ damals hervorgebracht hat, die auch in anderen Gegenden Europas, ja selbst in Italien, tätig waren. Ihre eigene Heimat war zu eng und zu arm, um ihnen allen Aufträge zu erteilen.

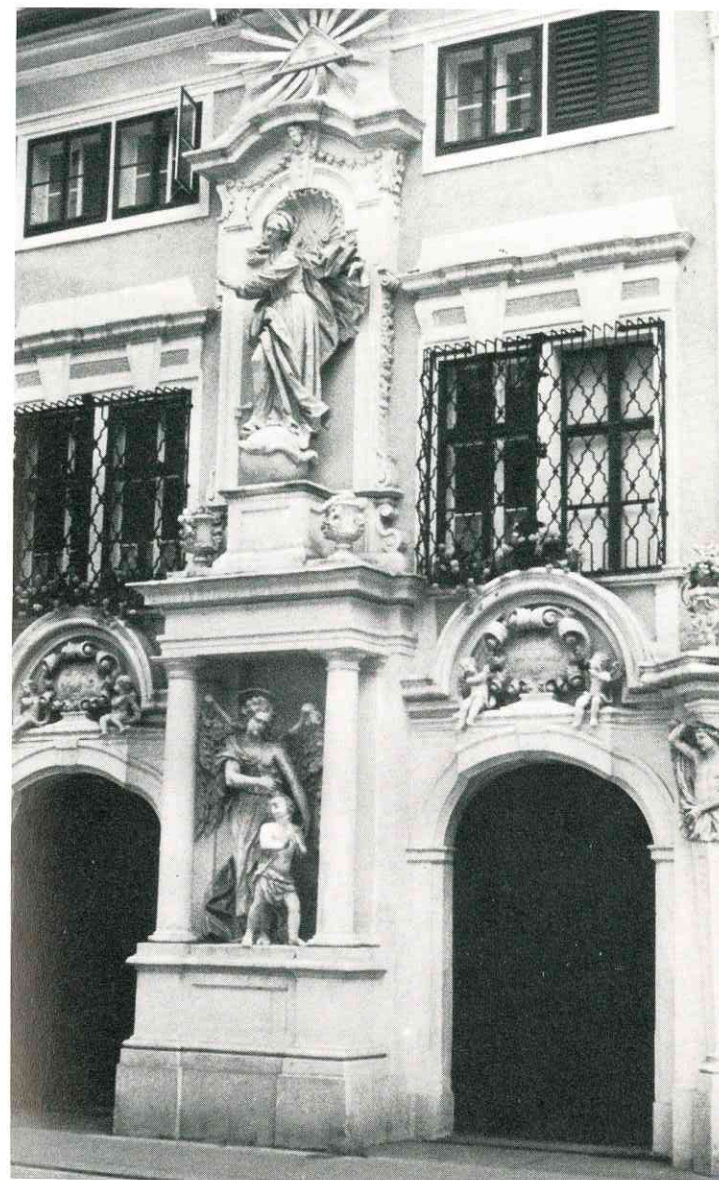
Der große Baumeister Jakob Prandtauer hatte in St. Pölten eine Schar von Künstlern um sich versammelt, auch sein Neffe und Schüler Josef Mungenast war darunter, der in der Folge Trogers bester Freund werden sollte. Sie schufen jahrelang gemeinsam die herrlichsten Werke. Prandtauer freilich war bereits wenige Jahre zuvor verstorben (1726), so daß Troger ihm niemals selbst begegnet ist.

Troger jedenfalls malt das Kuppelfresko in der Kapelle bei den Englischen Fräulein, einem besonders anziehenden Barockbau. Noch ist das Fresko – Trogers erstes Fresko in Niederösterreich – in der Art Soliminas ausgeführt: schwere Wolken mit darauf gelagerten üppigen Gestalten und über das gesamte Bild tiefe blaugraue Schatten gebreitet.

Beachtenswert ist jedoch: Zum ersten Mal tritt uns hier Trogers „Leitmotiv“ entgegen, sein ureigenstes Thema, dem wir fortan in allen seinen Fresken begegnen – die Apokalypse.

Die apokalyptische Madonna allerdings, die er hier darstellt, die das Kind geboren hat, das die Engel dem Bösen entreißen und zu Gott emportragen, ist noch weit entfernt von Trogers großartigster Mariendarstellung in Stift Altenburg und in ihrer Fülle ein vollkommener Gegensatz zu der fast transparenten Immaculata in der jetzigen Pfarrkirche St. Andrä an der Traisen.

Selbst wenn man bei diesem Fresko kaum vermutet, daß Troger es gemalt hat, so sieht man doch die Meisterhand. In dem später erweiterten Kapellenraum weist die Schwester, die mich bei meinem Besuch durch die Kapelle geleitet, auf die



Institut der Englischen Fräulein in St. Pölten

zwar liebliche, aber rein dekorative Kuppelmalerei von Bartolomeo Altomonte hin und meint: „Schade, daß *er* uns das nicht auch gemalt hat.“ Ja, sie hat recht. Aber ein Trogerfresko aus späterer Zeit wäre neben dem vorhandenen Erstlingswerk nicht mehr möglich gewesen, da es dieses zu sehr in den Schatten gestellt hätte. So sehr hat er sich verändert, so sehr ist er über sich hinaus gewachsen.



*Selbstbildnis von 1729/30, Öl auf Leinwand, Ferdinandeum,
Kopie im Stift Altenburg*

St. Andrä an der Traisen: Troger findet sich selbst

Nicht weit von St. Pölten, nördlich an der „Kleinen Barockstraße“, einen Spaziergang von Herzogenburg entfernt, liegt das ehemalige Augustiner Chorherrenstift St. Andrä. Josef II. hat es aufgelöst und die Kirche dem Stift Herzogenburg angegliedert. Das Stiftsgebäude übernahm bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Gemeinde Wien und richtete hier ein Altersheim ein. Es ist einschließlich des barocken Kreuzgangs und der Kapelle in letzter Zeit vorbildlich restauriert worden.

Und die Kirche?

„Eine besondere Kostbarkeit“, nennt sie Professor Gerhard Schmidt vom Kunsthistorischen Institut der Universität Wien. Nur ist dieses Meisterwerk barocker Baukunst viel zu wenig beachtet und bekannt. „Bis hoch hinauf von Feuchtigkeit befallen“, schrieb ich 1979 in den „Salzburger Nachrichten“. Inzwischen hat man auch hier mit der Wiederherstellung begonnen und die Außenseite vorbildlich erneuert.

Tatsächlich soll die Traisen vor der Regulierung die Kirche umspült und das Pfarrhaus bei Hochwasser überflutet haben, wie es der Pfarrer noch selbst erlebt hat. Jetzt fließt sie träge dahin, zwischen niedrigen Dämmen, durch struppige Auen, Inseln und Pfützen bildend, sandig und moorig schimmernd, unestet und fremd, ihren alpinen Ursprung weit zurücklassend.

Eigentümlich lagunenhaft mutet diese von fernen Hügeln umrahmte Landschaft an, wo nur der Kirchturm von Herzogenburg den Horizont überragt. Kein Wunder, wenn ein junger, phantasiebegabter Künstler wie Paul Troger sich plötzlich in die Zeit seiner venezianischen Lehre zurückversetzt fühlt und seine Fresken hier in der Art des Piazzetta malt.

Auch dürfte Wien einigen Einfluß auf Trogers Stilwechsel ausgeübt haben. Er sieht die hellen Fresken von Johann Micha-



Pfarrkirche (ehem. Stiftskirche) von St. Andrä an der Traisen

el Rottmayr und Daniel Gran, er merkt mit sicherem Instinkt, daß man hierzulande der schweren, dunklen Malart abhold ist.

In der Pfarrkirche von St. Andrä gehen Architektur, Stuck und Fresken harmonisch ineinander über. Zwischen den Künstlern muß volle Harmonie geherrscht haben, so wie sie später stets zwischen Paul Troger und Josef Munggeast waltete, wo immer sie gemeinsam schufen.



Mariensäule von St. Andrä an der Traisen

Ob Munggenast auch hier der Erbauer der Kirche gewesen ist, weiß man nicht. Aber vieles spricht für ihn. Der inzwischen abgebrannte Turm war noch ein Werk Prandtauers, der ähnlich wie beim St. Pöltner Dom den Turm barock umgestaltet hatte, wobei er die romanische Grundform bewahrte. Auf alten Stichen können wir ihn, geziert von einem der schweren Prandtau-erhelme, bewundern. Nach dem Brand setzte man ihm ein recht

unschönes Zeltdach auf. Die Kirche selbst wurde 1729 eingeweiht. Die dreifache Horizontalgliederung der Fassade könnte auf Munggenast deuten.

Im Inneren des Gotteshauses ein Schwingen in Bögen und Wölbungen, leicht, fast musikalisch wie auch die Freskensequenz. Keine Architekturmalerei bedrückt die Deckenfresken, nur zierliche Stuckornamente umgeben sie, weiß mit ein wenig Gold, ganz nach dem Herzen Trogers, der wie seine Lehrer Piazzetta und Crespi die Architekturmalerei ablehnt. Bei seinen späteren Fresken muß er sie akzeptieren, läßt sie aber stets – mit einer Ausnahme – durch andere ausführen.

Und so findet Troger hier seinen Stil und seine Farben, seine schlanken schwebenden Gestalten, die sich – wie immer bei ihm – scharf umrissen vom altgoldbetonten Hintergrund abheben.

Hier findet man nun zum ersten Mal sein unnachahmliches Blau, das als „Troger-Blau“ in die Kunst eingeht. Aber auch vereinzelt in den goldblauen Himmeln kristallklar das eigenartige Grün, das so nur beim Pragser Wildsee zu sehen ist.

Auch finden wir die apokalyptische Maria auf der Mondichel wieder, die Immaculata, unter deren Fuß sich der Drache windet, eine Vorbotin der herrlichen Altenburger Madonna. Mit den Gesichtszügen, die Troger von nun an, jeweils abgewandelt, oft seinen Frauengestalten verleiht, und nicht nur den Madonnen – bis zur Gottesmutter im Apsisfresko „Aufnahme Mariens in den Himmel“ im Dom zu Brixen, wo er auch zum letzten Mal die Trogerfarben aufleuchten läßt.

Nicht nur Maria besiegt den Drachen des Bösen: in allen Fresken Trogers triumphiert das Gute. Besonders kommt dies im Vierungsfresko dieser Kirche zur Geltung, wo der glorreich Auferstandene Tod, Teufel und Venus als Verführerin in die Tiefe stürzt. Die Venus freilich soll sich dereinst in seiner zweiten Ehe bitter an dem Künstler rächen.

Die beiden Altarblätter, „Die Kreuzigung des hl. Andreas“ am Hauptaltar und die „Hl. Dreifaltigkeit“ am linken Seitenaltar, dem Michaelsaltar, sind mit 1730 datiert, die „Hl. Dreifaltigkeit“ auch signiert. Die Fresken hingegen sind weder datiert noch signiert: auch nicht dokumentiert. Die Hand Trogers ist zwar deutlich erkennbar, doch gibt es verschiedene Ansichten über die Entstehungszeit. Gregor Schweighofer argumentiert

hier mit zwingender Logik: 1729 wird die Kirche eingeweiht, auch schließt das Stift noch in diesem Jahr einen Vertrag mit dem St. Pöltner Stukkateur Johann Pöckh. Man hat es eilig, die Kirche zu vollenden. Das Gerüst steht noch. Ein neues Gerüst zu einer späteren Zeit hätte Geld und Mühe gekostet, auch hätte es die Stuckarbeiten beschädigen können. Also müssen die Fresken um diese Zeit entstanden sein – 1730. Was dagegen sprechen könnte, sind die sehr schlanken Gestalten, die wir bei Troger erst in der Göttweiger Zeit wieder finden.

Immerhin mag es auch einen künstlerischen Grund für diese Datierung geben. Troger malt 1731 unter anderem ein recht großes Fresko für die Spitalskapelle des Prämonstratenser Chorherrenstiftes in Hradisch bei Olmütz in Mähren: „Die wunderbare Brotvermehrung“ – ein Thema, das er einige Jahre später, nur wesentlich vollkommener in Geras wiederholt. Wer Troger nach Mähren empfohlen hat, weiß man nicht genau: Man nennt den Erzbischof Firmian, dann wieder Raphael Donner, was wahrscheinlicher klingt. Es könnte auch der Abt von St. Andrä gewesen sein.

Jedenfalls malt er dieses Fresko bereits in seinen Farben und in seinem Stil. Da scheinen die Platzfresken in der Pfarrkirche St. Andrä ein willkommenes Übungsfeld gewesen zu sein. Auch die fehlende Datierung und Signatur mögen darauf hinweisen, daß der Künstler es plötzlich eilig hatte, rechtzeitig fortzukommen. Er hat ja auch in Hradisch nicht allzuviel Zeit: Im April 1731 beginnt er dort mit der Arbeit, im September bereits muß er nach Melk weiterziehen. So läßt sich auch die mindere Qualität des Orgelfreskos erklären, das übrigens auch von anderer Hand ausgeführt sein könnte.

*Nekrolog im Wiener Diarium
vom 24. Nov. 1762 (Nr. 94)*

Den Liebhabern der Mahlerey ist dran gelegen, zu wissen, das den 26. dieses Monats mit dem hinterlassenen Hausgeräthe des weil. Hrn. Paul Trogers, Mitgliedes und einsmaligen Vorstehers der k. k. Maler- und Bildhauer-Academie, welcher den 20. Heumonats dieses Jahres im 64sten seines Alters hier gestorben, auch dessen Zeichnungen, Entwürfe und Skitzen, die von den mehresten seiner größern Werke vorhanden, und sehr fleißig ausgearbeitet sind, in dem grünwaldischen Hause auf der hohen Brücke den Meistbietenden werden verkaufet werden. Bey Gelegenheit dieser Ankündigung wird den Liebhabern nicht unangenehm seyn, daß man von dem Künstler selbst hier einige Nachricht gebe. Wien hat in einem kurzen Zeitraume an den Herren Jannek, Overfurt, Schinnagel, Unterberger und Troger fünf Künstler verloren, deren Tod wir um so viel mehr bedauern, je weniger vielleicht ihr Verlust sobald dürfte ersetzt werden. Von den drey ersten hat der patriotischdenkende, chursächsische Gesandtschaftsrath, Herr von Hagedorn, schon bey ihrem Leben einige sehr gute Nachrichten (in seinem Werke, betitelt: Lettre à un ami de la Peinture) gegeben; welche Schrift zwar bisher bey den Franzosen, noch bey den Deutschen einen besondern Beyfall gefunden hat; weil es für die ersten nicht schön genug geschrieben ist, die andern aber nicht genug Neugier besitzen, die Verdienste ihrer eigenen Nation zu kennen. Allein die Nachwelt wird denjenigen noch Dank wissen, welche sich die Mühe geben, Nachrichten von unsern verdienten Künstlern ihr aufzubewahren. Hr. Troger ward im Jahre 1698. den 30 October zu Zell im Pusterthale in Tyrol geboren. Die Dürftigkeit seiner Eltern nöthigte ihn, in dem gräfl. firmianischen Hause Dienste zu nehmen, ob er gleich von seiner ersten Jugend an, das heftigste Verlangen empfand, die Mahlerey zu erlernen. Seine Glücksumstände schlugen ihn nicht nieder: er suchte und fand Gelegenheit, einem gewissen Joanelli, der ein Priester und zugleich ein geschickter Maler war, und schon vorher unserm auch unlängst verstorbenen Hrn. Michael Angelus Unterberger, seinen Landsmann, zur Kunst angeführt hatte, seine Neigung zu entdecken, und sich die Anweisung dieses

uneigennützigem Mannes zu Nutzen zu machen. Die Fähigkeiten und das Genie unsers Trogers entwickelten sich in kurzer Zeit: sein bewundernswürdiger Fortgang konnte in einem Hause nicht unbekannt bleiben, welches allezeit Künste und Wissenschaften hochgeschätzt hat. Um die Liebe zur Zeichnung und zur Malerei bey ihm zu unterhalten, und, wann es nöthig wäre, noch mehr anzufeuern, wurde er dem itzigen k. k. geh. Rath und erzbisch. salzburg. obr. Hofmeister Hrn. Lactanz Grafen von Firmian zur Bedienung zugegeben. Dieser Herr zeigte schon in seinem zartesten Alter einen ganz ungemeynen Geschmack an der Malerei, worinn er sich auch in reifern Jahren mit dem glücklichsten Erfolg zu üben fortfuhr, wie einige seiner von ihm selbst in Kupfer geätzten Zeichnungen beweisen. Troger erwarb sich nach und nach so viel Achtung in dem gräflichen Hause, daß dasselbe glaubete, dem Vaterlande einen Dienst zu thun, wenn es dem Eifer des jungen Künstlers eine seiner würdigen Laufbahnen öffnete. Er wurde nach Italien geschickt, wozu der Fürst Bischof von Gurk 1000. Rthlr. auszahlen ließ. Er gieng zuerst nach Venedig, und von da nach Rom, wo eine gleiche Liebe zur Kunst zwischen ihm und Herrn v. Meitens, ictzigen k. k. Academie-Directorn die genaueste Freundschaft stiftete. Sie studierten mit so unverdrossenem Fleiße nach den in der Gegend von Rom befindlichen Antiken, daß sie sich oft ganze Täge mit Wasser und Brod behelfen, um ihre Uebungen ununterbrochen fortsetzen zu können. Von Rom gieng unser Hr. Troger nach Neapel und Bononien, an welchem letzten Orte er drey Jahre blieb. Die lebenden Meister, nach welchen er während seiner Abwesenheit aus seinem Vaterlande studirte, waren Silvester Maniago, Joh. Bapt. Piazzetta, Seb. Concha, der Cav. Marco Buonfioli, und Franz Solimena. Wie sehr ihn die Italiener selbst geschätzt haben, beweisen die Gemälde, welche man in Welschland von unserem Künstler hat verfertigen lassen. Zu Bononien sieht man von ihm einen Oelberg, zu Padua bey den Paulanern sehr schöne Malereyen auf Leinwand und auf nassem Kalke, u. s. w. Nachdem er seinen Ruhm genugsam befestiget hatte, gieng er zurück nach Deutschland, wo er auf Befehl seines Wohltäters des Bischofs von Gurk bey den Cajetanern zu Salzburg die Kuppel malte. Da dieses Werk mit Beyfalle vollendet war, begab er sich im Jahre 1728 nach Wien, wo ihn der Graf Gundacker von Althan, unter dessen Schutze und Aufsicht damals die Künste in einem sehr blühenden Zustande waren, zuerst beschäftigte. Auf diese Arbeit folgten viele andere, die wegen Enge des Raumes nur in der Kürze angeführet werden können: nämlich, die Gemälde zu St. Andre an der Trasen, in der Abtey Altenburg bey Horn; in der neuen Abtey Geras; in der St. Elisabeth Kirche zu Presburg; in der Jesuiten Kirche zu Raab; in den Abteyen Götweich, und Mölk, in der Domkirche zu Brixen; bey den Jesuiten zu Trient; in der Pfarrkirche zu Zell sei-

nem Geburtsorte; in dem Langhause, in der Rathstube und im Spital zu Salzburg; in der Hofkirche zu Innsbruck; in der Kirche zu den drey Eichen; in der Pfarrkirche zu Baden; in dem Kloster der englischen Fräulein zu St. Pölten; in der Abteykirche zu wienerisch Neustadt; im Stifte Radisch in Mähren, in der Pfarrkirche St. Ulrich, und zu St. Nicolas auf der Landstraße zu Wien; in der Hofkapelle zu Schönbrunn. Des sel. Hrn. Trogers Composition ist glücklich, reich und mannigfaltig. Oft hat man in derselben den Solimena gemerket, ohne daß man inzwischen sagen könnte, daß er ihm jemals auf eine sklavische Art gefolget sey. In Farbe, Schatten und Licht aber hat er sich meistens nach dem Piazzetta gerichtet. Unser Künstler ätzete auch zuweilen einige seiner Stücke malerisch in Kupfer, von denen verschiedene in den Händen der Liebhaber sind. Er hatte über dem in die Bildhauerkunst eine so tiefe Einsicht, daß erfahrene Künstler die von ihm aus Gips verfertigte Figuren, Köpfe, Leiber mit Ehrfurcht und als Muster in ihrer Art aufbewahren. Er hat mehr Schüler als je ein ausländischer reich besoldeter Maler, gezogen. Unter diesen sind die Vornehmsten Hr. Hauzinger und Hr. Zeiler von Raita aus Tyrol; von denen der Letzten im Reiche, und der Erste zu Wien den Ruhm der trogerischen Schule behauptet. Unser Troger hat die Ehre gehabt, von vielen aus Begierde nach einer leichten und geschwinden Manier, nachgeahmt zu werden. Aber nur wenige wolten es diesem aufrichtigen Manne glauben, wenn er ihnen sagete, daß ihm seine leichte Manier die meiste Mühe gekostet hätte; daher haben auch viele nicht das Wahre, Gelassene und Gute in seinen Schilderungen, sondern nur einige gezwungene Wendungen der Glieder, und die zuweilen überhäuften Gewänder mit wenigen, aber sehr starken Falten nachgemacht, in die er zuletzt, um den Geschmack verwöhnter Liebhaber zu befriedigen, verfallen ist; wer diese Fehler in seinen Werken von dem Übri-gen abzusondern weiß, wird allezeit erkennen, daß er einer von den besten Malern gewesen ist, die wir jemals besessen haben.